Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Fliegen in die Hände kriegte, wenn sie mich nahe kam. Und sie war nich mal stolz. Wie sie von mein Theebrett ein Glas Limmernade nahm, sagt sie ordentlich „danke" auf deutsch und slägt die Augens ganz freundlich zu mich auf, wo doch sonstens die Franzosens für uns Bedientens kein gutes Wort hatten. Ich freute mir denn auch nich wenig: erstens weil die Prinzessin mir ankuckte, und denn, weil sie ganz andre Augen hatt als die kleine Komteß. Keine swarze; nein, dunkelblau waren sie, und durch die Bäumens schien gerade die Sonne auf ihr weißes Gesicht. Ich mußte an das Bild von dem Engel denken, das in Eutin in die Sloßkapelle hängt.

Mein Junker durfte warhaftigen Gott mit die Prinzessin snacken! Piähr sein jungen Herzog kriegt ihn bei die Schulter und sagt sein Namen. Da giebt das Fräulein ihn die Hand, lacht ein büschen, wobei ich seh, daß sie ein süßen kleinen Mund hat, und denn spricht sie ganz lange mit mein Herrn. Er wird bald blaß, bald rot, und ob er doch französch parliren kann, so fängt er an zu stottern und kann nich weiter. Da fängt die Prinzessin an mit ihn deutsch zu sprechen — ganz langsam und deutlich, und ich kann verstehen, was sie sagt. Daß sie noch ein büschen in Holstein bleiben und mit den Herzog zusammen sein will, wenn man bloß Napolium da nix von merkt, da er doch so böse auf ihren Bräutgam is, und daß sie hofft, er wird es nich zu wissen kriegen, daß der junge Herr nu auch hier is.

Mein Junker legt denn die Hand aufs Herz und stottert, daß ihr Bräutgam sicher sein soll vor allen Feinden, wenigstens was er dazu thun kann. Er sah ein büschen aufgeregt aus, sodaß ich mir wunderte; die Prinzessin merkte abers natürlicherweise nich das geringste und war sehr gnädig mit ihn. So war sie freundlich mit alle holsteinischen Herrens und Damens und bat alle, sie sollten doch nich verraten, daß sie in Plön wär mit ihren Verlobten. Und alle haben gesagt, sie wollten Gut und Ehre für ihr hingeben, was ein jeder auch meinte. Denn wer konnte das Fräulein sehen und ihr nich gleich lieb haben?

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der außerordentliche schwedische Reichstag. In diesen Tagen ist in Stockholm der außerordentliche Reichstag durch König Oskar feierlich geschlossen worden, der zur Beratung eines neuen Wehrgesetzes eingerufen war und dies Wehr- (oder Abwehr-) Gesetz endlich angenommen und zustande gebracht hat. Ein

Freund unsers Blattes schreibt uns darüber: Mit diesem glücklichen Ausgang ist der Alp abgeschüttelt, der zwanzig Jahre hindurch auf der Brust jedes schwedischen Vaterlandsfreundes gelegen hat. Die Annahme des Wehrgesetzes hat vor allem den bisherigen unnatürlichen Bund zwischen den Republikanisch-Radikalen auf der Stockholmer Bank des Reichstages und einem Teil der schwedischen Bauernpartei gesprengt. Die Kette dieses Bundes hatte bis jetzt die geradezu unerhörte Beeinflussung der zweiten Kammer des schwedischen Reichstags durch die Norweger möglich gemacht. Nach deutschen Maßstäben ist die Umgestaltung des schwedischen Heer- und Wehrwesens noch sehr mäßig und unzureichend. Aber die Errichtung einer Anzahl von neuen Regimentern, die Vermehrung der Artillerie, die endliche Einrichtung eines wirklichen Sanitätskorps, die neunzigtägige Übung für die Landwehr bringt das schwedische Heer doch wieder der Möglichkeit näher, einen ernsten Feldzug zu bestehen, und läßt die wirklichen Freunde der Unabhängigkeit und Selbständigkeit des nordischen Königreichs aufatmen. Noch im letzten Augenblick versuchten die Norwegerfreunde im Reichstagsausschuß durch ein Amendement, nämlich daß es der Regierung untersagt sein solle, die Landwehr außerhalb der Landesgrenzen zu verwenden, die ganze Reform zum Kinderspott zu machen. Glücklicherweise war die Falle so plump gelegt, daß sie auch den blödesten Augen sichtbar wurde, und das Amendement wurde entschieden abgelehnt. An der Erbitterung der radikalen und republikanischen Presse in Stockholm und Christiania läßt sich ermessen, wie Großes Schweden durch seine an sich so bescheidne Armeereform erreicht hat.

Evangelisch-soziale Zeitfragen. Von der unter diesem Titel bei Fr. Wilh. Grunow erscheinenden Broschürensammlung sind vor kurzem der zweiten Reihe sechstes und siebentes Heft erschienen: Die Religion der Sozialdemokratie von Dr. Theodor Arndt, Prediger an St. Petri in Berlin, und Frauenberuf von Lic. Johannes Weiß, a. o. Professor der Theologie. Die beiden Hefte behandeln zwar breitgetretne Themata, wandeln aber keineswegs auf ausgetretnen Wegen, sondern bringen neue Gedanken und wertvolles Material bei. Arndt ist gründlich belesen in der sozialdemokratischen Litteratur; er weist daraus nach, wie der Haß der Sozialdemokraten gegen die christliche Religion in eine neue Art von Religion umgeschlagen sei, und sieht darin ein Zugeständnis an den idealen Sinn unsers Volkes, der sich aber mit diesem Zerrbild der wahren Religion auf die Dauer nicht werde abspeisen lassen. Weiß predigt die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne im Sinne des Neuen Testaments, sieht zwar ihre eigentliche Bestimmung in dem Berufe der Gattin und Mutter, fordert aber, geradeso wie der amerikanische Sozialist Gronlund, daß sie durch Erwerbsfähigkeit des unwürdigen Zwanges zu einer bloßen Versorgungsheirat überhoben werde, und macht zu diesem Zweck eine Reihe praktischer Vorschläge, die von tiefer und vielseitiger Lebenskenntnis zeugen. Wir teilen im allgemeinen Standpunkt und Ansichten der beiden Verfasser, wenn sich auch die Übereinstimmung nicht auf jeden einzelnen Punkt erstreckt. So denken wir uns z. B. den Zusammenhang zwischen Sozialdemokratie und Protestantismus ein wenig anders als Arndt, und halten seinen Versuch, die deutsche Philosophie von der Anklage der Mitschuld an der sozialdemokratischen Gottlosigkeit zu reinigen, für mißlungen.

Die Denkwürdigkeiten des Ehepaares von Beguelin. Von Zeit zu Zeit erneuert sich die alte Klage, daß es den deutschen Geschichtschreibern nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an urkundlichen Unterlagen und Aktenstücken zur Darstellung kriegerischer Vorgänge und diplomatischer Verhandlungen, wohl aber an zuverlässigen und wertvollen Privataufzeichnungen über die Einwirkung geschichtlicher Verhältnisse auf Leben und Zustände der einzelnen mangle. Für gewisse Zeitpunkte der neuern Geschichte, wie uns scheint, mit Unrecht. Die Periode der Katastrophe und Wiedergeburt des preußischen Staats, der französischen Fremdherrschaft ließe sich auf Grund der bereits veröffentlichten Erinnerungen und Briefe mit der Lebendigkeit und Farbenfülle Macaulayscher Schilderung darstellen, wenn der Ehrgeiz unsrer Historiker nach dieser Richtung ginge. Daß trotzdem noch vieles Interessante und Wertvolle noch unveröffentlicht ist, vieles, aus dem die deutsche Geschichte jener Unheilszeit höchst eindringliche Züge gewinnen kann, lehrt uns wieder ein jetzt veröffentlichtes Buch, das sich als Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie von Beguelin aus den Jahren 1807 bis 1813 nebst Briefen von Gneisenau und Hardenberg ankündigt (Berlin, Julius Springer, 1892). Der Herausgeber, Adolf Ernst, Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart, schickt zum Verständnis des Ganzen eine biographische Studie über den Geheimen Staatsrat Heinrich von Beguelin und dessen Gattin Amalie voraus und zeigt, daß die Denkwürdigkeiten beider in der That von hervorragenden Teilnehmern der Ereignisse und der Stimmungen zwischen Jena und der Neuerhebung von 1813 herrühren, daß sie „den Stempel frischer Empfindung des Selbsterlebten tragen und tief in die bedeutsamen Ereignisse eindringen." Welcher Art das Verhältnis der Frau von Beguelin zu Hardenberg war, wird freilich weder durch diese Einleitung noch durch die beiden Niederschriften des Ehepaares von Beguelin ganz klar. „Beguelin hatte sich — so werden wir belehrt — nach dem Tode seiner ersten Frau, einer Tochter des Oberjägermeisters von Splittgerber, am 15. Mai 1798 auf dem Schlosse Hermsdorf bei Glogau mit Amalie Cramer, Tochter des Hofrats Cramer zu Glogau, vermählt und versammelte als ein Freund feiner Geselligkeit in seinem Hause zu Berlin einen Kreis ihm nahestehender geistig bedeutender Männer, an deren Gesprächen die jugendliche geistvolle Gattin lebhaften Anteil nahm. Hier teilte Stein am Theetisch im engsten Kreise seine umfassenden Gedanken mit und bewahrte der liebenswürdigen Wirtin noch nach langer Trennung seine freundschaftliche Gesinnung. Gneisenau, mit den beiden Gatten eng befreundet, war vorzüglich 1811 ein häufiger Gast, und Hardenberg verkehrte jahrelang fast täglich in diesem Hause, das eine der Stätten wurde, wo die Männer, welche den Kampf um die Wiedergeburt Preußens in den Zeiten der französischen Herrschaft im Stillen vorbereiteten, sich zu geheimen Beratungen einfanden." Aus der spätern Erzählung Ernsts, wie aus den Niederschriften der Beguelins geht aber hervor, daß sie eine politische Wichtigkeit erlangten, die weit über die vorstehend bezeichnete hinausging, daß man namentlich Frau von Beguelin entscheidenden Einfluß auf Hardenberg zutraute, da man ihr zum Beispiel 1812 in Paris von napoleonischer Seite einen Schmuck von einer halben Million Wert als Bestechung anbot, damit sie für das französische Interesse wirken möchte. Jedenfalls sind die Denkwürdigkeiten reichhaltig, die historischen Anmerkungen sorgfältig genug, die Lektüre des Buches zu belohnen. Von den mannichfachen neuen Mitteilungen verdienen die Erzählungen der Frau von Beguelin über den Hof Napoleons und die Pariser Gesellschaft des Jahres 1811 bis 1812, sodann die charakteristischen Briefe Beguelins aus Wilna vom Herbst 1812 hervorgehoben zu werden, aus denen hervorgeht, daß kluge und klarblickende Männer bereits im Oktober 1812 voraussahen, daß sich Napoleon (nach der Katastrophe des Brandes von Moskau) „nicht wieder erholen werde," und die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns beständig in Zustände hinein versetzen, die man sich nicht greulich und widrig genug vorstellen kann. Wilna, wo sich im Rücken der großen Armee Diplomaten, Kommissäre, Magazine und Armeedepots, Hospitäler und Marodeurs zusammendrängten, wird mit wenigen Worten geschildert. „Es ist hier wie in der Hölle des Dante, wo die Verdammten sich im Kote wälzen." „Es ist hier geräuschvolle Freude, schreckliches Elend, Pracht und Schmutz, schöne Damen und ekelerregende Juden, alles zusammen. Schauderhaftes Marionettenspiel!" „Eben da ich schreibe, ist ein fürchterlicher Brand in Wilna, das Geschrei, das Stürmen ist abscheulich, man wird zuletzt gleichgiltig. Jetzt ist ein Edelmann mit drei Söhnen gehenkt worden; ein holländischer Offizier hat von Kauen hierher acht Leichen gefunden. Der Feldjäger Greusen ist auf der Straße auf einen toten Menschen gefallen; das sind unsre Amüsements!" — Der Herausgeber des Buches, durch Heirat ein Enkel Beguelins, darf des Dankes aller Freunde vaterländischer Geschichte gewiß sein. Er ist nicht Fachhistoriker, sondern Ingenieur und Professor des Maschinenbaus an der technischen Hochschule in Stuttgart. Sein Anteil an dem Buche giebt aber eine erfreuliche Bürgschaft, daß der Begriff einer allgemeinen und umfassenden Bildung noch nicht ganz verschwunden ist.

Die neue Ferienordnung. Schon wieder eine Neuerung auf dem Gebiete der höhern Schulen! Glückliche Eltern von sechs hoffnungsvollen Kindern sind in den letzten Jahren daran gewöhnt, ebenso entwöhnt, auf greifbare Erfolge der steten Umwälzungen zu rechnen. Diesmal aber geht es gar vom Unterricht hinüber in die glückselige Ferienzeit, und es droht „für die ganze preußische Monarchie einheitlich" die Erprobung der in Westfalen und Rheinland eingebürgerten Herbstferien von fünf bis sechs Wochen, anstatt der Sommerferien von vier und der Michaelisferien von anderthalb bis zwei Wochen.

Muß das wirklich „erprobt" werden? Muß eine Minderzahl von Professoren und Juristen, deren allerkleinster Bruchteil schließlich in der Lage sein würde, Ferienreisen in Begleitung der ganzen Familie zu unternehmen, wirklich berücksichtigt werden, wo es sich um Tausende von genußfrohen, erholungsbedürftigen Schulkindern handelt? Die hellen, schönen, langen Sommertage sollen die Stadtkinder nächstes Jahr „probeweise" in der Schwüle ihrer Etagenwohnungen, im Dunstkreise ihrer engen Straßenzüge verleben, die ersehnte Freiheit erst sechs Wochen später erhalten als bisher! Dann sind aber die Tage kurz, Kirschen und Beerenfrüchte vorbei; der Wald ist kein verlockender Aufenthalt mehr für Ruhe oder Spiel; die Felder stehen kahl, und wenige Regentage machen selbst eine im Juli recht annehmbare Sommerwohnung zum unbehaglichen Aufenthalt. Und wie würde überall die Teurung und der Fremdenandrang zunehmen bis zur unleidlichsten Überfüllung! Wachsen auch Jahr für Jahr neue Luftkurorte, Seebäder und Sommerfrischen wie die Pilze aus der Erde, so sind doch gewisse Soolbäder, altbeliebte Strand- und Fischerdörfer alljährlich ihrer Gäste in zwei Abteilungen sicher: Nr. 1 im Juli die Berliner Schuljugend, Nr. 2 um Mitte August die aus Rheinland-Westfalen. Beiden zugleich Raum zu schaffen, das hielte doch wohl schwer. So muß man auch im Interesse der Wirte und Vermieter dringend wünschen, daß eine Probe unterbleibe, die unberechtigt laut betonten Wünschen einer verschwindenden Minderheit vielleicht Förderung verheißt, dem allgemeinen Wohle aber nicht das geringste zu nützen imstande ist.

Neuer Gerichtsbrauch. Bereits im Buschhoffschen Prozeß bot sich, unsers Wissens zum erstenmale, das Schauspiel, daß der Vorsitzende bei Beginn der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sitzungen ihm zugegangne anonyme Kritiken über die Prozeßleitung öffentlich vortrug, sie mit entrüsteten Anmerkungen versah, denen sich auch der Staatsanwalt anzuschließen pflegte, und sie dann feierlich zu den Akten versenkte. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich jetzt bei einem soeben in Berlin verhandelten Sensationsprozeß. Wir haben den Abschnitt der Strafprozeßordnung über die Hauptverhandlung vergebens daraufhin durchgelesen, an welcher Stelle der Verhandlung eigentlich für derartige Monologe Raum gelassen sei. Urkunden sollen nach § 248 verlesen werden, soweit sie als Beweismittel dienen. Beweisthema im einzelnen Strafprozeß ist aber doch nicht, „wie weit ein großer Teil der Bevölkerung verhetzt und korrumpirt sei," sondern ob der Angeklagte schuldig sei oder nicht. Beschränkt sich die Justiz nicht streng auf diese eine Frage, so überschreitet sie ihre eigentliche Aufgabe und wird leicht selbst den Schaden davon zu tragen haben. Nach einer alten Regel kommt der Vorsitzende dann dem Ideal am nächsten, wenn über seine Meinung nicht nur von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten, sondern auch von der Berechtigung oder der Verwerflichkeit gewisser politischer Tagesmeinungen die Zuhörerschaft bis zuletzt im Dunkeln bleibt.

Litteratur

Unter den Büchern, die sich auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkt eingefunden haben, wird eine willkommne Erscheinung für weite Kreise die von den Gebrüdern Paetel in Berlin herausgegebne Gesamtausgabe der Schriften von Marie von Ebner-Eschenbach sein. Die Grenzboten haben die einzelnen Werke schon früher gewürdigt, es genügt deshalb hier auf die neue Ausgabe hinzuweisen, die in guter Ausstattung, mit großer, gut leserlicher Schrift in sechs Bänden zu sehr mäßigem Preise (21 Mark) alles zusammenfaßt, was den Ruhm und die Beliebtheit der ausgezeichneten Schriftstellerin geschaffen hat. Der erste Band enthält die Aphorismen, Parabeln, Märchen und Gedichte; der zweite die Dorf- und Schloßgeschichten (den Kreisphysikus u. s. w.), der dritte und der vierte die übrigen Novellen, der fünfte „Das Gemeindekind" und der sechste „Unsühnbar," die beiden größern Werke. Möge diese Gesamtausgabe in recht vielen Häusern Eingang finden.

Seine „Gesammelten Schriften" gleich von vornherein bei lebendigem Leibe schreiben zu können, dieses Glück wird wenig Sterblichen zu teil. Aber Heinrich Seidel kann es! Voriges Jahr kam sein neunter Band, dies Jahr sein zehnter, und nächstes Jahr wird sein elfter kommen; er schreibt nur „gesammelte Schriften." Aber die ersten Bände kommen dann auch immer wieder hinterher gesprungen, das zweite, das dritte — das neunte Tausend, jedes Jahr neue Auflagen der alten. Wir freuen uns darüber von Herzen. Der Erfolg ist erst nach und nach gekommen, aber jetzt ist der liebenswürdige Erzähler in weiten Kreisen Hausfreund geworden, nach Gebühr. Der neue, zehnte, Band enthält fünf in den letzten Jahren geschriebne Novellen und Skizzen — es ist dankenswert, daß der Verleger

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG